Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 11 (2004)
Heft: 126

Artikel: Das letzte Hemd hat keine Taschen
Autor: Brack-Zahner, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885332

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

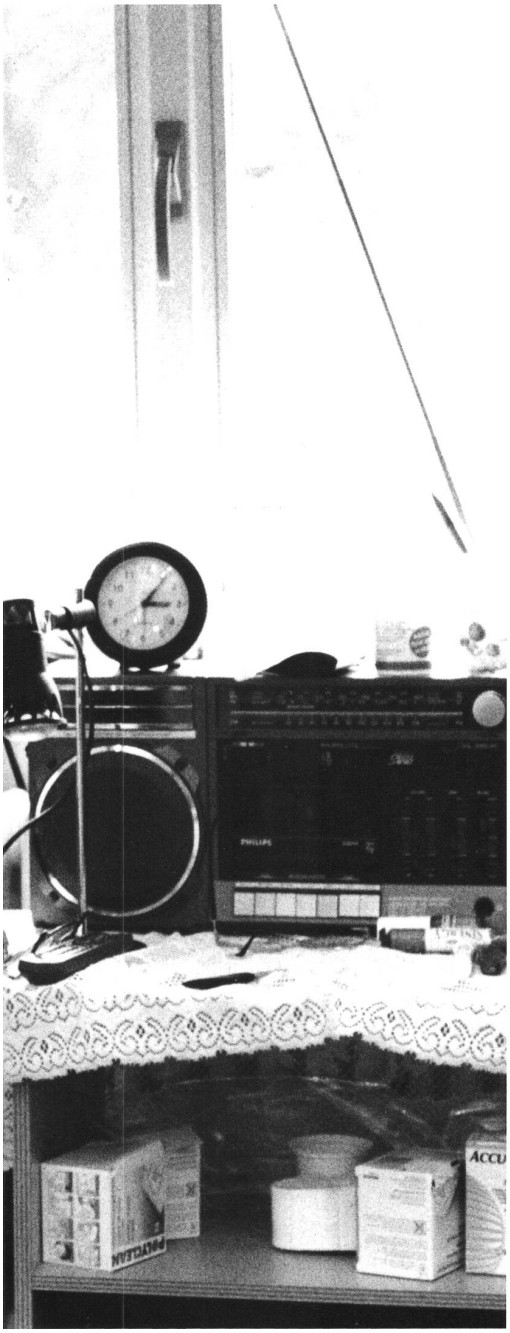
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS LETZTE HEMD HAT KEINE TASCHEN

In der Sozialarbeit der Stadt St.Gallen tätig, begann **BERNHARD BRACK-ZAHNER** nach ungezählten Begegnungen die Geschichten alter Menschen aufzuschreiben. In Kalenderform veröffentlichte er ihre Aphorismen und Kürzestgeschichten, als Buch unlängst die Biographie der Flüchtlingshelferin Nelly Meffert-Guggenbühl: Eine Collage des Autors zum Warten im Alter.



Bilder aus dem Alters- und Pflegeheim Marienheim St.Gallen.
Franziska Messner-Rast

Ich hörte das Rattern des einfahrenden Zuges. Ich stand auf und wollte einsteigen. Da merkte ich, dass ich mich auf dem falschen Perron befand. Meine Schritte widerhallten, ich war der einzige Mensch auf dem Bahnhof. Eigenartig, wie spät ist es denn? Ich schaute auf die Uhr. Sie zeigte auf «warten». Der Zug ratterte davon, liess zwei Wagen zurück, gleich ein Geleise nebenan fuhr ein anderer ein. Es musste doch eine Unterführung geben! Neben der Lokomotive entdeckte ich einen Abgang in den Untergrund. Aber es war ein ovales Loch, in dessen Tiefe ein Stein lag. Eine Steinmühle. Da muss einmal viel Wasser darüber geflossen sein, dachte ich.
«Was tun Sie hier?!», hörte ich eine Stimme über die Geleise rufen.
«Ich will auf den Zug.»
«Hier kommen Sie nicht weg. Dies hier ist ein Rangierbahnhof.»

●

Als ich aus dem Traum erwachte, erinnerte ich mich an die alte Frau, die in den Gängen der Geriatrischen Klinik nach ihrem Zimmer suchte. Ich wollte sie zu ihrem Zimmer führen, doch kaum standen wir davor, hatte sie vergessen, was sie suchte, und wir gingen weiter, Gang auf, Gang ab, bis sie müde wurde und sich auf einen Stuhl setzte.
«Ich kenne noch die Autonummer meines Vaters», sagte sie. «Vierundvierzig achtzig. 1880 ist sein Geburtsjahr gewesen, 1944 hat er die Nummer gelöst. Oft sitze ich in der Stadt, an einer Strasse, und warte auf die Nummer meines Vaters.»
Autos fuhren an mir vorbei, ich ertappte mich dabei, wie ich nach der Nummer 4480 suchte. Ich bog mit dem Fahrrad in eine Seitenstrasse ein, um zwei alte Menschen in einem Altersheim zu besuchen. Als ich vor dem frisch renovierten Gebäude stand und die alten Menschen unter flatternden Sonnenschirmen sitzen sah, dachte ich an den Satz einer eben gerade pensionierten Frau: «Mich kriegt niemand in ein Altersheim. Die sitzen nur rum und warten auf den Tod.»
«Welche Zimmernummer?», fragte ich die Sekretärin hinter dem Schalter.
«Zimmernummer sechs.»
– Anton Tschechov, «Krankenzimmer Nr.6»: «Verrückte» sind darin eingeschlossen. Der Spitalarzt besucht sie regelmässig bei seinen wöchentlichen Visiten. Ein «Verrückter» verwickelt ihn in Gespräche und der Arzt beginnt, ihn zu verstehen. Immer länger bleibt er sitzen im Krankenzimmer Nr. 6, und die anderen Ärzte und Krankenschwestern im Spital nehmen beängstigende Veränderungen an seinem Wesen wahr. Eines Tages, als er nach einem besonders langen Gespräch mit seinem Patienten wieder gehen will, bleibt die Türe geschlossen.

●

Ich klopfte an die Türe, wartete eine Weile, klopfte wieder, lauter. Es blieb still im Zimmer. Ein letzter Versuch, danach würde ich versuchen, einzutreten.
«Ja!?»
Es klang wie aus der Tiefe einer Höhle.
Ich öffnete die Türe und trat ein. Ein schmaler Gang führte an der Toilette vorbei in das von alten Möbeln verstellte Zimmer. Ich nahm das Ticken der Wanduhr wahr, das tropfenweise die Dichte des Raumes abarbeitete. Jedes Möbel, jedes Bild, jedes Buch eine Geschichte, die mit diesem Mann verbunden ist. Welches werden meine letzten Stücke sein, die mich umgeben? Meine Augen blieben am Schachbrett hängen. Spuren von Figuren, die nebenan in einer Holzschachtel versorgt waren.
«Ich habe das Schach von meinem Vater erhalten, er hat mir das Spiel beigebracht. Wir spielten oft miteinander, bis ich das erste Mal gewann, dann hörte er auf. Vor ein paar Tagen träumte ich, mein Vater sei zu mir zu Besuch gekommen. Er war in aufgeräumter Stimmung. – «Spielen wir?», fragte er. Ich kippte die Figurenschachtel aus und stellte die Figuren auf, im Bauch ein sattes, freudiges Gefühl, wieder mit meinem Vater spielen zu dürfen.
«Du kannst es immer noch», sagte er nach einigen Zügen.
Plötzlich wurde mir klar, weshalb er so gelassen war. Ich hatte keine Chance zu gewinnen. Er war gekommen, um mich zu holen ...»

●

«Wann haben Sie das geträumt?», fragte ich.
«Vor einigen Monaten.»
Das Ticken der Wanduhr. Wie beim Schach. Die Zeit läuft gegen den Spieler.
Er zeigte mir das Bild einer Berglandschaft, das er auf dem Jahrmarkt gekauft hatte. «Auf diesen Wegen» – und er fuhr mit dem Zeigefinger nach – «bin ich oft mit meiner Frau gewandert. Und hier sind wir eingekehrt.»
Sie sei an Alzheimer erkrankt. Er habe sie bis zu ihrem Tod gepflegt.
«Es bleibt mir nichts als warten. Die Zukunft ist noch nicht da und das letzte Hemd hat keine Taschen, und wenn es mir kalt wird, decke ich mich zu mit dem Gedanken, dass wir so viele Jahre miteinander gelebt haben.»
Neben dem Foto seiner Frau lag ein Stapel geöffneter Briefe, alle mit computergedruckten Adressen.
«Deshalb habe ich Sie kommen lassen. Ich brauche Hilfe für die finanziellen Angelegenheiten. Zuunterst liegt die Steuererklärung, die ich schon lange hätte ausfüllen müssen.»

NEUE MUSIK REGIONALE MUSIK KLASSIKER HÖRBÜCHER

TONART

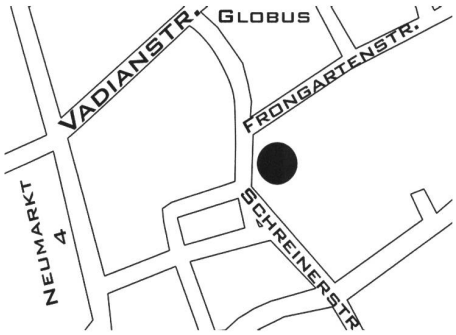
INFORMATION & INSPIRATION INBEGRIFFEN

FRONGARTENSTRASSE 15
(EINGANG SCHREINERSTRASSE)

9000 ST. GALLEN

TEL. 071 222 02 23 - E-MAIL MUSIK@TON-ART.BIZ

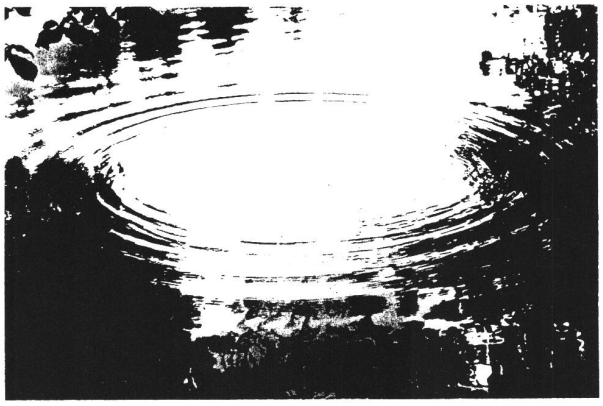
WWW.TON-ART.BIZ



BRÖTLI, KUECHE
ODER SCHNECK, DÄ
GSCHWEND ISCH
ÜSEN LIEBLINGSBECK.

GSCHWEND
BÄCKEREI KONDITOREI RESTAURANT CAFÉ
GOLIATHGASSE 7 | 9004 ST.GALLEN | T 071 228 66 77
CAFE.GSCHWEND@STGALLEN.COM

Wir installieren Wasser.



kreis wasser ag

Beratung, Planung
und Ausführung
sämtlicher
Sanitäraufgaben

Reparaturservice

Mossstrasse 52
9014 St.Gallen
Telefon 071 274 20 74
Telefax 071 274 20 79

kreis
wasser

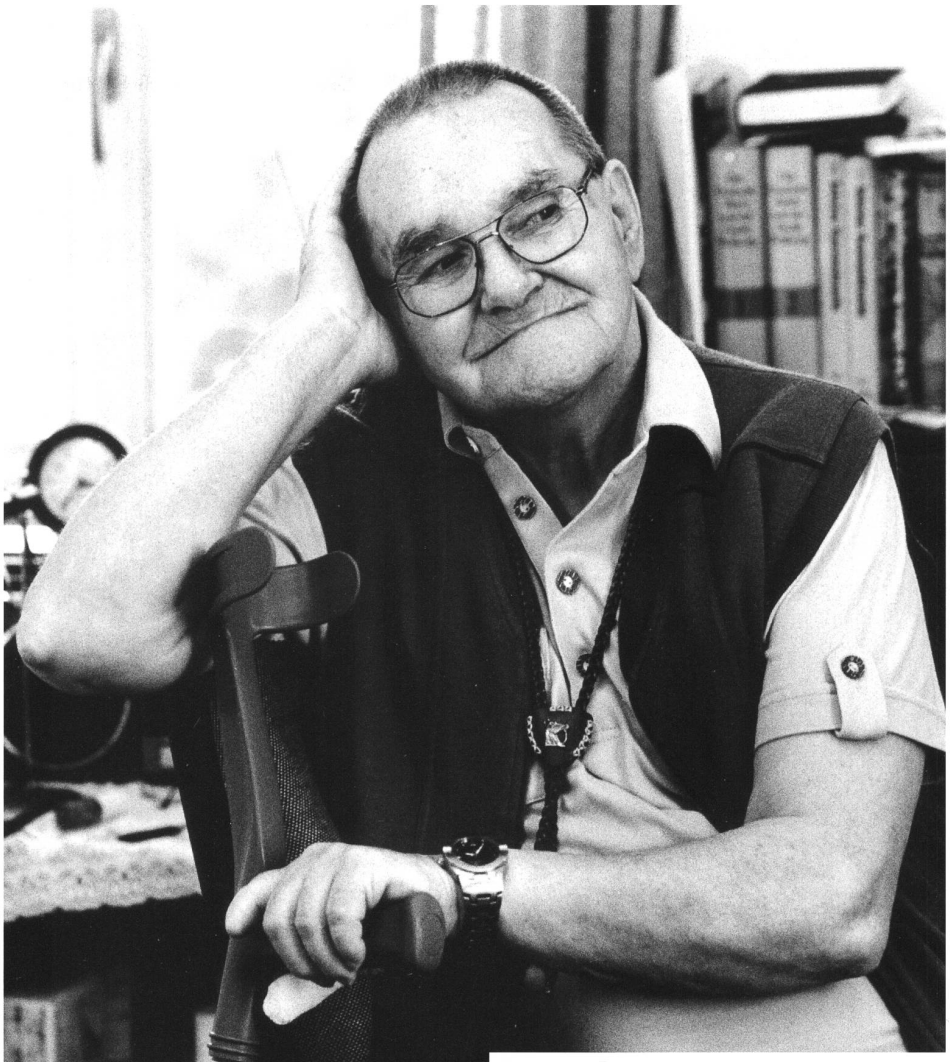
Wir schauten uns die Briefe an. Einige konnten wir schnell erledigen, andere mussten wir erst mal ordnen. Ich würde ein nächstes Mal kommen müssen. Er gab mir die vorjährige Steuererklärung und andere Unterlagen mit, damit ich mir einen Überblick verschaffen konnte. Ich war froh, das Zimmer verlassen zu können, die Anwesenheit des Todes hatte mich ausgelaugt. Ich verabschiedete mich und schritt forsch, wie es Manager tun, anstatt dem Aktenkoffer einen Stapel Papiere unter dem Arm, auf die Türe zu.
«Und jetzt nehmen Sie meine Geschichten mit? Ich weiss nicht, was ihnen diese Türe vermacht».

●

Einige Zimmertüren weiter wollte mir eine alte Frau einen Kerzenständer und eine Vase vermachen. Ich lehnte dankend ab. Es wäre mir vorgekommen, als hätte ich mit den Gegenständen auch die abgestandene Luft mitgenommen.
«Ich lüfte jeden Morgen», sagte sie.
Gemeinsam gingen wir ihre Post durch. Ich versuchte, ihr einen Zahlungsauftrag zu erklären.
«Ich verstehe das nicht mehr, Sie können es mir noch lange erklären. Mein Geist ist durchlöchert wie ein altes Spinnennetz am Dachgiebel ... Was wollte ich sagen? Es ist schlimm, wenn man vorzu alles vergisst. Früher hatte ich ein gutes Gedächtnis, ich war eine gute Schülerin. Der Lehrer ... wie hiess er noch ... was wollte ich sagen? Nein, es ist schlimm, wenn man vorzu alles vergisst. Ich bin eine dumme alte Babe!»
Sie war untröstlich. Als ich sie zu trösten versuchte mit Worten wie: «Auch ich bin vergesslich ...», unterbrach sie:
«Sagen Sie nichts, Sie haben keine Ahnung, wie das ist.»
Eine Weile sassen wir schweigend am Tisch. Sie deutete auf einen altertümlichen Schrank mit einer Glastüre.
«Den hat mein Verlobter gemacht. Früher war er einmal voll. Jetzt habe ich alles verschenkt. Nur das habe ich noch.»
Sie stand auf, öffnete den Schrank und nahm eine schmale, abgegriffene Schachtel hervor. Ein Set mit Silberbesteck.
«Ich hatte für die Aussteuer gespart: Geld, Silberbesteck, Porzellantassen, Vasen, Leintücher – der Kasten war übervoll. Ich hatte lange auf ihn gewartet, aber dann wollte er mich nicht mehr, ich glaube, seine Mutter war dagegen. So geht es einem, wenn man zu lange wartet – ich dumme alte Babe.»

●

Kaum war ich im Büro angelangt, telefonierte mir die Altersheimleiterin. Frau Z. sei verschwunden, ob ich ihr auf dem Rückweg begegnet sei.



Das Ticken der Wanduhr. Wie beim Schach. Die Zeit läuft gegen den Spieler.

Frau Z. litt an Alzheimer. Sie hatte inzwischen einen Beistand und mit dem Sozialdienst nichts mehr zu tun.
«Nein», sagte ich und liess meinen Blick über den Gallusplatz schweifen. Da entdeckte ich sie auf einer Bank in der Nähe der Kathedrale.
«Warten Sie, ich glaube, ich sehe sie. Ich bringe sie zurück.»
Ich trat auf Frau Z. zu: «Da sind Sie ja, man sucht Sie überall. Kommen Sie, wir gehen zurück.»
«Wohin?»
«Zurück ins Altersheim.»
«Nein.»
«Aber ...»
«Ich warte hier, bis meine Mutter kommt.»
Ich setzte mich neben sie auf die Bank.
«Wie kommt sie denn?», fragte ich.
«Mit dem Zug.»
«Auf welchem Perron?»
«Auf Perron zwei, wie immer.»
Ein Car hielt an, Touristen stiegen aus und gingen an uns vorbei. Ich erinnerte mich an das Bild der Steinmühle aus meinem Traum: Wie der Stein in dem von ihm gemahlenen Loch sassen wir da, während Menschen, Autos und Velos an uns vorbeiströmten.
«Sind Sie sicher, dass sie heute ankommt?», fragte ich sie nach einer Weile.
«Nein.»
Ich wartete.
«Ich glaube, heute kommt sie nicht mehr. Sollen wir morgen nochmals vorbeischauen?»
«Vielleicht.»
«Gut, gehen wir.»

Bernhard Brack-Zahner, 1957, lebt als Sozialarbeiter im Sozialdienst der Dompfarrei und als Geschichtensammler in St.Gallen. ‹Nichts Menschliches ist mir fremd›, die Biographie von Nelly Meffert-Guggenbühl, ist im Appenzeller Verlag erschienen.